Berichte des dänischen Gesandten in Münster über Ferdinand von Fürstenbergs Krankheit und Tod 1683

Von Anne-Liese Thomasen

Das Reichsarchiv in Kopenhagen besitzt die vollständige Sammlung der Briefe[1], die der dänische Gesandte *Marquard Gude* (1635–1689) am Hofe des Fürstbischofs *Ferdinand v. Fürstenberg* (1626–1683) zum Zeitpunkt der letzten Krankheit und des Todes des westfälischen Kirchen- und Landesfürsten an König *Christian V. von Dänemark* (1646–1699) schrieb.

Diese ausführlichen Berichte sind nach »schuldigster fleißiger Obacht« auf ausdrücklichen Befehl des dänischen Königs geschrieben, da Christian V. in jedem Augenblick über die politische Konstellation bei der Wahl eines neuen Bischofs im Falle des Hinscheidens Ferdinand von Fürstenbergs unterrichtet sein wollte. Der dänische Monarch wollte keineswegs die Sympathien der machtvollen Allianz unter Führung Frankreichs für sein eigenes Land verscherzen, und in klarer Erkenntnis des starken politischen Einflusses der großen Kirchenfürsten scheute er kein Mittel, um die politisch günstigste Machtverteilung bei der Wahl des Nachfolgers Ferdinand v. Fürstenbergs zu erreichen. Marquard Gudes umfassende Berichte über den Krankheitsverlauf, den Tod Ferdinand v. Fürstenbergs sowie das gleichzeitige politische Vorspiel zur Wahl des neuen Landes- und Kirchenfürsten für die Bistümer Münster und Paderborn geben ein äußerst anschauliches Bild vom politischen und kulturgeschichtlichen Hintergrund aller dieser Ereignisse.

Beim Studium der betreffenden Dokumente im dänischen Reichsarchiv liegt es nahe, den Einfluß der beiden damals in der nächsten Umgebung des

---

[1] Kopenhagen RA, TKUA Münster B7. – *Marquard Gude* schrieb sich den vollständigen Text des in 5 Büchern in lateinischen Hexametern verfaßten Epos CAROLINUS des *Aegiduius Parisiensis* (1162 – ca. 1224) ab. Dieses Epos ist neben *Einharts* VITA CAROLI MAGNI wohl das künstlerisch bedeutendste Werk der gesamten mittelalterlichen lateinischen Geschichtsdichtungen über Karl d. Großen. Gedruckt wurde von dem Werk nur das letzte Buch, und Marquard Gudes Gesamtabschrift ist außer der Originalhandschrift die einzige vollständige Ausgabe des recht bedeutenden Werkes. Gudes Abschrift befindet sich in der Kgl. Bibliothek in Kopenhagen. – Ausführlicher berichtet *Paul Lehmann* darüber in: Erforschung des Mittelalters, Band I (1959), S. 186–189.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 123, 1973 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Fürstbischofs mit hohen Stellungen betrauten Dänen, nämlich des frommen und gelehrten Bischofs Niels Stensen und des geschickten Diplomaten Marquard Gude ein wenig näher zu untersuchen und sich einige Gedanken über ihre Beziehungen zueinander sowie zu ihrer Umwelt zu machen. Der dänische Gesandte, der sich zum Zeitpunkt des Todes Ferdinand v. Fürstenbergs einige Jahre in diplomatischer Mission am fürstbischöflichen Hof in Münster aufgehalten hatte, stammte aus Rendsburg und hatte mit Erfolg an deutschen Universitäten Jura und Philologie studiert. Er war ein fähiger Diplomat, der es verstanden hatte, die Sympathie des Fürstbischofs zu gewinnen. Nicht zuletzt hatten wohl dabei gemeinsame geistige Interessen eine Rolle gespielt, denn ohne Zweifel hat ein lebhafter Gedankenaustausch zwischen diesen beiden feinen Humanisten und Büchersammlern bestanden. Ebenso wie Gude hatte auch Ferdinand v. Fürstenberg geistige Interessen von weiter Spannkraft; er genoß hohes Ansehen als Kloster- und Kirchenbauer, förderte die Mauriner in Frankreich und erfreute sich der persönlichen Freundschaft des Papstes[2]. Zwar hatte er erst kurz vor der Bischofskonsekration die Priesterweihe empfangen, galt jedoch schon immer als ein aufrichtig frommer Mann, der sich allerdings bei aller Gottesfurcht doch mit Stolz auf seinen hohen Stand als deutscher Reichsfürst zu berufen wagte, sogar Rom gegenüber. Als geschickter Staatsmann teilte er in voller Erkenntnis der eigenen vielverzweigten kirchlichen und weltlichen Pflichten seinen Aufgabenkreis mit dem in Glaubensfragen überaus eifrigen dänischen gelehrten Bischof Niels Stensen, der in seiner protestantischen Heimat als guter Lutheraner aufgewachsen war, sich früh schon als hervorragender Anatom europäischen Ruf erworben, außerdem die ersten bedeutungsvollen Schritte auf dem Gebiete der geologischen Wissenschaft getan hatte, der aber wenige Jahre nach dem Übertritt zur katholischen Kirche in Italien seine glanzvolle wissenschaftliche Laufbahn verließ, um sich ganz den Aufgaben des geistlichen Standes zu widmen, die ihn als apostolischen Vikar nach Norddeutschland führten. Weihbischof Niels Stensen bestand in Ausübung seiner geistlichen Pflichten kompromißlos auf den Forderungen Roms, was vielleicht nicht immer ganz mit dem Standpunkt des geschmeidigeren Fürstbischofs übereingestimmt haben mag. Doch schätzte Ferdinand v. Fürstenberg wohl gerade dieses von ehrlicher Überzeugung getragene Pflichtbewußtsein seines Suffragans, dem er ständig größere Vollmachten verlieh, wodurch er sich selbst die Entlastung verschaffte, die ihm infolge seines jahrelangen, schmerzhaften Steinleidens nottat. In einer Zeit, in der selbst kirchliche Oberhäupter es nicht allzu genau mit den Richtlinien Roms nahmen, stießen die strengen Anschauungen des Weihbischofs Niels Stensen oft auf harten Widerstand sowohl in kirchlichen als auch in weltlichen Kreisen. Gerade die ausgesprochen simonistischen Bestrebungen, die sich bei der Wahl des Nachfolgers Ferdinand v. Fürstenbergs geltend machten, standen ganz im Widerspruch zu Niels Stensens streng religiöser Auffassung, und das bewirkte, daß der

[2] Vgl. dazu H. Lahrkamp, Ferdinand von Fürstenberg in seiner Bedeutung für die zeitgenössische Geschichtsforschung und Literatur. WZ 101/02 (1953) S. 301–400.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 123, 1973 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Suffragan des sterbenden Fürstbischofs, anstatt eine wichtige Rolle im Kreise der tonangebenden Persönlichkeiten am fürstbischöflichen Hof zu spielen, in seinem nur asketisch-religiösen Interessen geltenden Eifer mehr und mehr vereinsamte und es schließlich vorzog, sich bereits vor der Neuwahl fast ganz aus dem hauptsächlich von politischen Interessen geprägten Münster zurückzuziehen und sich rein kirchlichen Pflichten in Paderborn zu widmen.

Zwar ist Bischof Stensen in Neuhaus am Krankenbett seines hohen Vorgesetzten noch am 11. Juni bezeugt[3], nachdem er am 4. Juni anstelle des erkrankten Fürstbischofs die mit dessen Mitteln erbaute Kapuzinerkirche in Paderborn konsekriert hatte. Er ist dann nach Münster zurückgekehrt.

Im Gegensatz zu seinem diplomatisch am fürstbischöflichen Hof tätigen Landsmann Marquard Gude tritt der damals wie heute international weitaus berühmtere Gelehrte und Bischof Niels Stensen ganz in den Hintergrund der kirchen- und weltpolitischen Ereignisse seiner Zeit. Schon längst hatte er seinen Standpunkt gegen die Wahl des Kurfürsten und Erzbischofs von Köln zum Ausdruck gebracht, da der Kölner Kirchenfürst und Landesherr bereits auch Bischof von Lüttich und Hildesheim war. Eine derartige Häufung von Ämtern konnte Stensen nicht gutheißen, da er darin die Gefahr einer nur oberflächlichen Durchführung der kirchlichen Aufgaben und Verflachung des religiösen Lebens sah.

Ohne Zweifel haben Niels Stensen und Marquard Gude sich gekannt; es läßt sich kaum denken, daß sie sich nicht in der Umgebung des Fürstbischofs begegnet wären, doch fehlt es an Belegen dafür. Viel werden sie sich nicht zu sagen gehabt haben. Dänemark hatte seinen wissenschaftlich genial begabten und erfolgreichen Sohn Niels Stensen ein für allemal abgelehnt, seitdem er ganz in den Dienst der katholischen Kirche getreten war, und trotz seiner hohen Stellung als vertrautester Mitarbeiter des Fürstbischofs war seine unbeugsame Ablehnung der simonistisch betonten Wahl des Nachfolgers Ferdinand v. Fürstenbergs ganz ohne Schlagkraft. Niels Stensens Interessen waren nicht mehr die Interessen Dänemarks, und daran liegt es, daß nicht der Vertreter der katholischen Kirche, sondern der protestantische Diplomat seines ganz auf Luthers Lehre eingestellten Landes durch seine ausführlichen Berichte an den dänischen König über die tödliche Krankheit des Fürstbischofs der Nachwelt Zeitdokumente hinterlassen hat, die sowohl politisch wie kulturgeschichtlich von besonderem Wert sind. Der königlich dänische Gesandte Marquard Gude ist außerordentlich gut informiert, er berichtet seinem König über alle Einzelheiten der lebhaften politischen Tätigkeit und gibt gute Ratschläge im Hinblick auf die bevorstehenden Wahlen. Politik kostet Geld – er erbittet es von seinem König und erhält es. Die Wahl des Erzbischofs von Köln erfordert im Interesse der Allianz mit Frankreich wirksame Unterstützung, und Niels Stensens und Marquard Gudes Vaterland stellt sein Verantwortungsbewußtsein der Allianz gegenüber auch bei der Wahl des Erzbischofs von Köln unter Beweis.

[3] Nicolai Stenonis EPISTOLAE et epistolae ad eum datae quas cum prooemio ac notis germanice scriptis edidit *Gustav Scherz* adjuvante Joanne Raeder, Bd. 1 (1952) p. 95.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 123, 1973 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Doch über den politischen Berichten und Ratschlägen vergißt Gude keineswegs, den dänischen König regelmäßig über den gesundheitlichen Zustand des hohen Patienten zu unterrichten. Auch darüber ist er ausgezeichnet informiert; aus seinen Briefen gewinnt man den Eindruck, er habe sich oft in nächster Nähe des fürstlichen Krankenlagers aufgehalten. Aus dem Brief vom 23. Mai 1683 erfährt man, »der aus Frankreich anhiro entbotene berühmte Chirugi⟨e⟩n, namens Dr. Collot«[4] habe »gestern abend zu großem soulagement dieses Hofes sich al⟨l⟩hir eingefunden, und gibt annoch gute Hoffnung zu völliger restitution, wiewohl einige wenig darvon glauben wollen. Das Herz ist annoch gesund, die Schmerzen aber zeithero je länger, je heftiger, und fal⟨l⟩s bey solcher Bewandtnis das unlängst nachgelassene Fieber wieder darzu stoßen sol⟨l⟩te, dürfte alle Hof⟨f⟩nung sich auf einmal verlieren«.

Der berühmte französische Chirurg bewirkt dann auch schon durch seine Anwesenheit »eine moralische Besserung«, so daß man bereits »zu völliger Genesung größere Hoffnung geschöpfet, jedoch beharrt dieser Medicus auf einer notwendigen incision, wozu auch sein hoher Patient sich willig entschlossen, sobald nur die annoch zu schwachen Kräfte sich etwas weiter erholet«. So lautet der Bericht vom 30. Mai. Am 3. Juni schreibt Marquard Gude, die Operation solle nun am folgenden Tage vorgenommen werden, »und weilen es damit gerade auf Leben oder Tod gewagt wird, als sind umb einen glücklichen Ausschlag durch alle Kirchen und Klöster in diesen Stiften auf morgen die öffentlichen Gebete verordnet. Der Chirurgien gibt behar⟨r⟩lich gute Hoffnung, es glaubt aber dieser Örter jeder darvon nach seiner passion, und wird nunmehr in einigen Tagen der Effekt selbsten sich äußern müssen«.

Nach erfolgtem Eingriff lautet Gudes Bericht vom 6. Juni folgendermaßen: »Am verwichenen Montag den 4. dieses ist die in meinem vorigen allerunterthänigsten gedachte incision in soweit glücklich geschehen, daß des Hr. Bischofens hochfürstl. Gnade dadurch eines an der Größe dem beygelegten Abriß gleichmäßigen Steines geschwinde genug loß geworden, es hat aber die Nacht darauf ein klein Fieber sich geäußert und seit dem noch etwas mehr zugenommen, so daß die Gefahr fast größer scheint als vorhin und man wegen der Genesung annoch in ersten sechs Tagen keine Sicherheit wird haben können«.

Seinem Brief vom 11. Juni, der eigentlich nur von Politik handelt, fügt Gude doch als P.S. die zuversichtliche Mitteilung an, er »erhalte noch sogleich bey Abgang der Post von Hofe die gute Zeitung, daß nicht allein das Fieber sehr nachgelassen, sondern auch nunmehro die Wunde gewisse Zeichen der Genesung von sich gebe, wovon die continuation bey nächster Post zu hoffen«.

Weniger gut lautet dann der Bericht vom 14. Juni: »Die in meinem letzten allerunterthänigsten wegen der reconvalescence des Hr. Bischofens hochfürstl. Gnade angefügte Hoffnung hat folgenden Tages als vorgestern durch einen

[4] Vgl. auch die Berichte bei Lahrkamp (s. Anm. 3).

Quelle: Westfälische Zeitschrift 123, 1973 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

heftigen neuen Zufall sich derogestalt wieder verlieren wollen, daß man auch den ganzen Tag hieraus nicht⟨s⟩ ander⟨e⟩s als den letzten Abdruck befürchtet. Es hat sich aber gestern abermals darmit zum Guten gewendet und die verlorene Hoffnung sich zwar völlig wiederumb erblicken lassen, jedoch nur von langer Ferne und annoch in weitem Felde. Man befindet jetzo erst, daß wohl die größte Krankheit in der Brust stecke, und die Lunge bereits angezündet sein dürfte, so daß bey solcher Bewandtnis eine beständige Gesundheit länger zu suchen, auch schwerlicher zu erreichen sein möchte, als man wohl vermeint hätte«.

Am 17. Juni geht dann die Todesbotschaft aus der Feder Marquard Gudes an Christian V. von Dänemark:

»Derer Königl. Mayestät habe bey voriger Post des Hr. Bischofens aus einem in der Brust sich ereigneten neuen Übel, ungeachtet aller zuweilen anscheinender guter Hoffnung fast täglich befürchteten tötlichen Abgang allerunterthänigst angedienet, was dan⟨n⟩ mehr als zu geschwinde den betrübten Ausschlag gegeben, gestaltet Ihre Hochfürstl. Gnade⟨n⟩, nachdem die abgemattete Natur der Heftigkeit des Übels nicht länger zu widerstehen vermochte, en⟨d⟩lich gestern morgens umb 6 Uhr bey vollem Verstande sanften Todes verblichen. Man hat gestern auch gegen Abend bey der exenterirung befunden, daß aus verschiedenen Ursache⟨n⟩ das Leben desselben nicht wohl länger beyzubehalten gewesen«[5].

Soweit der Bericht des dänischen Gesandten über den Krankheitsverlauf des Fürstbischofs. Der operative Eingriff war gut verlaufen, dem berühmten Chirurgen war nichts vorzuwerfen, man sah klar und deutlich, daß der Tod durch den geschwächten allgemeinen Zustand des hohen Patienten verursacht war.

In diesem Zusammenhang ist es nicht uninteressant zu untersuchen, weshalb man am Hofe Ferdinand v. Fürstenbergs gerade den französischen Chirurgen Collot mit der Operation des hohen Patienten betraut hatte. Es handelte sich um einen Eingriff auf Leben oder Tod, wie Marquard Gude ohne Übertreibung an den dänischen König schreibt.

In Deutschland befand man sich damals im Zeitalter des Dr. *Johann Andreas Eisenbarth* (1661–1727)[6], der zwar auch ein Steinschneider war; aber weder er noch seine deutschen Kollegen hatten nur annähernd so viel Erfahrung und Ruhm wie die französischen Lithotome. Die chirurgische Kunst lag noch immer in Händen der umherziehenden Bartscherer, und nur wenige von ihnen waren imstande, operative Eingriffe aufzuweisen, die ihnen das Vertrauen der Patienten sichern konnten. Frankreich dagegen zeichnete sich durch große Geschicklichkeit in der Ausübung chirurgischer Eingriffe aus, und wirft man einen Blick in ein biographisches Handbuch über berühmte Ärzte[7], so erfährt man über Dr. François Collot, daß dieser

[5] Vgl. auch die Berichte über den Tod des Fürstbischofs bei Lahrkamp (s. Anm.) S. 400.

[6] Jeder kennt den leicht spöttischen Vers: »Ich bin der Dr. Eisenbarth, Kurier die Leut nach meiner Art . . .«

Quelle: Westfälische Zeitschrift 123, 1973 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

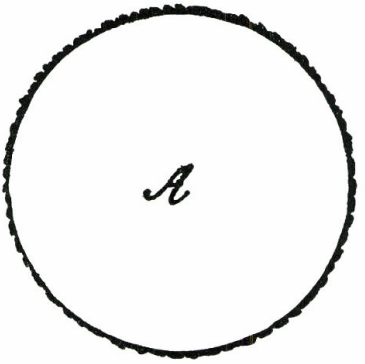
tüchtige Lithotom, was besagen will Steinschneider, der letzte Vertreter einer Dynastie von Ärzten war, die sich durch mehrere Generationen in der Technik des »grand appareil« beim Steinschnitt ausgezeichnet hatte und das Vertrauen ganz Europas genoß.

Die Familie Collot hütete streng die Tradition ihres Berufsgeheimnisses, und manches deutet darauf, daß die berühmte Technik der Collots zum erstenmal im 15. Jahrhundert von *Germain Collot* mit Erfolg an einem zum Tode verurteilten Freischützen, der ein Steinleiden hatte, mit der königlichen Genehmigung *Ludwigs XI.* (1423–[1461–1483]) erprobt wurde. Wahrscheinlicher aber ist es, daß Octavian da Villa in dem Städtchen Tresnel bei Troyes dem *Laurent Collot* im 16. Jahrhundert das Geheimnis der Methode anvertraute. Laurent Collot hatte auf einer einsamen Wanderung die Bekanntschaft da Villas gemacht. Sie waren sofort gute Freunde geworden und Collot verblieb deshalb längere Zeit in Tresnel. Zum Beweis seines freundschaftlichen Vertrauens offenbarte da Villa ihm die von Jean de Romani erfundene und von Mariano Santo di Barletta vervollkommnete Technik des »grand appareil«. Laurent Collot wandte sie dann so erfolgreich an, daß er 1556 von *Heinrich II.* (1519-[1547–1559]) zum Hof-Lithotomen ernannt wurde. Seine beiden Söhne erbten die Rechte auf diese Operationstechnik und übten sie auch mit Erfolg aus. Laurent Collots Enkel, *Philippe Collot,* gab dann aber das Monopol der Familie zum Nutzen der immer zahlreicher werdenden Patienten mit Steinleiden an die Ärzte *Restitut Girault* und *Sévérin Pineau* weiter. Diese beiden Auserwählten jedoch erhielten die Rechte zur Nutzanwendung des Berufsgeheimnisses der Familie Collot nur unter der Bedingung, daß der eine von ihnen die Tochter, der andere die Nichte Philippe Collots heiratete, damit auf diese Weise das Geheimnis der berühmten Operationstechnik »in der Familie« bliebe. Pineau erhielt später jedoch von *Heinrich IV.* (1553–[1572–1610]) den Auftrag, zehn jungen Schülern die Kenntnis der Collot'schen Technik zu vermitteln. Er starb aber, bevor er dem Auftrag des Königs Genüge leisten konnte. Restitut Girault dagegen unterwies *François Collot,* den letzten Nachkommen der berühmten Familie, in der Operationstechnik seiner Vorväter, denen er als einer der berühmtesten Steinschneider des 17. Jahrhunderts große Ehre machte. Bei seinem Tod hinterließ er ausführliche Aufzeichnungen sowohl über die Geschichte seiner Familie als auch über deren ärztliches Monopol.

---

[7] Dictionnaire des Sciences Médicales. BIOGRAPHIE Médicale. Tome Troisième. Paris. C. L. F. Panchouke, Éditeur, 1821, p. 306–307.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 123, 1973 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org



Lit. A. ist die größe des steins in der Circumferentz.
Lit. B. C. ist die lön oder dicke.
Das gewicht ist befunden zwey Loth und ein quentin.
Über dieses ist herausgezogen ohngefehr ein löffelvoll abgebrochener sündlein und sand vom selbigen stein.
NB. Calculus est arenosus, coloris cineritii, et secundum mentem Collotii delituit in vesica per tres annos.

Photokopie des Original-Operationsbefundes des französischen Lithotomen François Collot nach der »incision« an Fürstbischof Ferdinand v. Fürstenberg in Neuhaus am 4. Juni 1683 (alter Stil).

Im Reichsarchiv Kopenhagen (RA, TKUA Münster B7)

Quelle: Westfälische Zeitschrift 123, 1973 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org